

Abschlussbericht

Ich schaue aus dem Fenster und sehe einen Berg. Einen Berg der mich doch zu sehr an "meinen" Berg erinnert. Für einen kurzen Moment spüre ich die Wärme Afrikas, der Geruch von Gewürzen liegt in meiner Nase und ich höre das leise Singen unserer Köchin, die hinter unserem Haus auf dem Acker arbeitet. Doch in Sekundenschnelle verfliegt der Gedanke und das Gefühl von "Zu Hause". Ich realisiere, dass ich nicht mehr in Tansania bin, der Berg ist nicht der Kilimanjaro und die Gerüche und Geräusche verwandeln sich in die von Autos. Es ist vorbei. Zu mindest versuche ich das immer noch zu verstehen. Mir einzureden.

Inzwischen ist einige Zeit vergangen, seit ich das Upendo Children´s Home verlassen habe. Und irgendwie ist alles schon viel weiter weg, als es sein sollte. Meine Zeit in Afrika wirkt wie ein Traum, der nie Wirklichkeit war. Doch er war Wirklichkeit. Es sind Kinderstimmen, die immer wieder in meinem Kopf präsent sind. Die Kinder, mit denen ich neun Monate immer zusammen war. Meine Arbeit bestand darin, mich um die Kinder zu kümmern. Das war die Aufgabe und die kurze Einführung, die mich in meiner Einsatzstelle erwartete.

Das Upendo Children´s Home liegt im Norden Moshis direkt am Kilimanjaro und beherbergt ca. 50 Kinder im Alter von drei Monaten bis hin zu sechs Jahren. Ein quirliger kleiner Haufen, der mich jeden Morgen erwartete. Und doch sind diese Kinder anders, als die, mit denen ich im Inlandspraktikum arbeitete. Am Anfang arbeitete ich nur mit den Kindern, die schon laufen konnten. Das erleichtert die Sache nicht wirklich und so stand ich nur all zu oft vor den Kindern und versuchte mit Händen und Füßen und dem bisschen Sprache, dass ich aktiv beherrschte, ihnen irgendetwas begreiflich zu machen. Eine besondere Herausforderung war dabei auch die Tatsache, dass in meiner Einsatzstelle das Schlagen als Erziehungsmittel längst nicht so weit abgeschafft war, wie die Einrichtung es gern hätte. Somit war in Sachen Respekt vor der großen (dicken) Weißen nicht viel zu spüren. Es kostete viel Arbeit und Energie Autorität zu erlangen und ich kann bis heute kein Patentrezept dafür aus dem Ärmel schütteln. Sicherlich ist es hilfreich Sprache zu beherrschen, aber in erster Linie braucht man Geduld und Konsequenz. Und ein Fünkchen Liebe gehört auch dazu. Liebe ist das, was die Kinder am nötigsten brauchen. Denn in der Einrichtung geht es hauptsächlich um die pflegerische und die hauswirtschaftliche Ausbildung der fünfzig Auszubildenden. Oft hatte

ich das Gefühl, dass die Kinder nicht als Menschen gesehen wurden, sondern nur als, für die Ausbildung nötiges Objekt. Somit ging es selten darum, ihnen einen wirklich schönen Tag zu machen. Also war meine Aufgabe schnell beschlossen: lieben, rangeln, toben. Dabei möglichst alle einbeziehen und natürlich viele, viele, Tränen trocknen. Dies gehörte alles zur Beschäftigung der Kinder und in den pflegerischen Bereich versuchte ich mich möglichst wenig einzubringen, um den Angestellten keine Arbeit weg zu nehmen. Ebenso hielt ich es für wichtiger die, zum Beispiel beim Duschen, bereits "fertigen" Kinder zu beschäftigen und somit die Nerven der Angestellten zu entlasten. Außerdem begleitete ich zwei Monate lang zwei Mal die Woche eines unserer behinderten Kinder zu einem Alternativmediziner, dessen Therapie umstritten und auch in meinen Augen nicht wirklich sinnvoll war.

Natürlich gehörten auch hauswirtschaftliche Dinge zu meinem Tätigkeitsbereich. Ich wusch, kochte, zerkleinerte Essen für die Babys und putzte des Öfteren. Auch Unterrichten gehörte zu meinen Aufgaben. ca. einen Monat verbrachte ich im Kindergarten und versuchte in der ersten Kindergartenklasse, die Kinder waren hier zwischen zwei und vier Jahren alt, erste Lese- und Schreibkenntnisse zu vermitteln. Ein undankbarer Job, denn auch hier stellte sich das Problem des Nicht-Schlagens schnell ein. Außerdem musste ich schon nach kurzem Aufenthalt in Tansania unterrichten, weshalb ich noch sehr geringe Sprachkenntnisse hatte. In der vierten Kindergartenklasse wurde es schon etwas einfacher, da ich hier Englisch unterrichtete. So konnte ich ganz nebenbei auch meine Kiswahili-Kenntnisse etwas aufbessern. Die Tätigkeit des Unterrichtens führte ich allerdings nur bis Anfang Februar aus, danach war ich wieder bei unseren Heimkindern eingesetzt.

Die letzten drei Monate wechselte ich meinen Zuständigkeitsbereich und arbeitete mit unseren Kleinsten. Nun ging es nicht mehr um die Bespaßung, sondern eher um den pflegerischen Teil. Windeln wechseln, Flasche geben, füttern und duschen gehörte nun fest zu meinen Aufgaben. Außerdem verging kaum noch eine Minute, in der ich nicht ein Kind mit einem Kitenge (einem großen afrik. Tuch) auf Brust oder Rücken gebunden hatte. So entstanden echte Beziehungen zu den Kindern und es fiel mir schwer meine Schützlinge zurückzulassen.

Besonderes Glück hatte ich mit der Einsatzstelle, denn bei mir gab es fünfzig junge Frauen, mehr oder weniger in meinem Alter, die Tag und Nacht bei uns in der Einsatzstelle anzutreffen waren. Nach anfänglichen Schwierigkeiten, die zum Beispiel durch die

sprachliche Barriere auftraten, konnten wir uns gut aufeinander einlassen und es sind viele Freundschaften nebenbei bei der Arbeit entstanden.

“Glaubst du, du hast irgendetwas bewirkt?” So oft musste ich mich mit diesem Gedanken und dieser Aussage auseinander setzen. Es war nie meine Absicht etwas grundlegend zu ändern. Ich denke, wir können in kleinen Schritttchen ansetzen und zeigen, wie es bei uns geht. Ein kleiner Volontär, der gerade Abitur in Deutschland gemacht hat und nun auf die Menschheit losgelassen wird, kann nichts verändern, soll er auch nicht. Es gilt voneinander zu lernen. Ich ging in ein fremdes Land wie Tansania, um von den Menschen zu lernen und ihnen kleine Anstöße zu geben. Aber in erster Linie wollte ICH etwas lernen. Und damit meine ich nicht nur die Sprache. Es war ein Geben und ein Nehmen. Aber ganz im Gegensatz zu dem Spruch aus der Bibel “Geben ist seliger als Nehmen” habe ich mehr aus Tansania mitgebracht, als ich geben konnte. Und das ist sehr gut so.

Nun schaue ich aus dem Fenster und sehe ein Hochhaus, an das ich mich in meiner alten “Heimat” gewöhnt hatte. Doch seit ich zurück bin wirkt es größer und ich nehme es deutlicher wahr, als noch vor einem Jahr. Und in wenigen Momenten wird das Hochhaus zum Kilimanjaro und ich fühle mich für einen klitzekleinen Moment “zu Hause”.

August 2011